

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **2 (1833)**

Heft 39

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

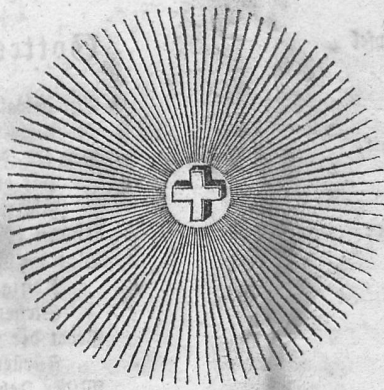
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

O felix hominum genus, si vestros animos amor, quo coelum regitur, regat.
O glückliches Menschengeschlecht! wenn deine Herzen die Liebe beherrschte, die den Himmel regiert.
Boethius L. II. metr. 8.

Gottes Offenbarung in der Natur.

(Psalm 103.)

1.

Auf! meine Seele! auf! den Herrn zu preisen!
Unendlich, Herr und Gott, bist Du erhöht!
In deiner Schöpfung hundertfachen Weisen
Verkündigst Du deine Majestät.
In hehrer Thronstube sitzt Du dort oben;
Ein Kleid umziehst Dich, aus Licht gewoben.

2.

Den blauen Himmel hast Du ausgestreckt
Ob deinem Throne als ein Baldachin;
Den Soller, der des Himmels Höhen decket,
Gewölbt aus Wasserwogen hast Du ihn.
Du steigst hinan auf lichten Wolkenhügeln,
Getragen von der Winde leichten Flügeln.

3.

Die Winde send'st Du aus von deinem Sise
Als deine Boten hin von Welt zu Welt;
Du winkst, und es fahren Flammenblise,
Das Urtheil zu vollzieh'n, das Du gefällt.
Der Erde Grund, von deiner Hand gelegt,
Steht fest in sich, von keiner Zeit bewegt.

4.

Du hast sie rings umhüllt mit Meerabgründen;
Von Fluthen sind die Berge überragt.
Es schilt dein Mund sie an, und sie verschwinden
Von deines Donners Stimm' in Schreck' geagt.
Die Berge hoben sich; die Felber sanken
Hinab in die von Dir gelegten Schranken.

5.

Ein festes Ziel hast Du gesetzt den Meeren;
Nicht überschreiten werden sie den Wall,
Den deine Hand gebaut. Die Fluthen kehren
Nicht wieder, zu umzieh'n den Erdenball.
Den Thälern heißest Brunnen Du entspringen,
Die stromend sich durch die Gebirge ziehen.

6.

Es eilen her die Thiere von den Triften,
Zu trinken aus der Quelle reiner Fluth;
Es harret ihr in Horsten und in Klüften
Des Waldes Thier in seines Durstes Blut.
Der Vögelchor wohnt singend in den Zweigen,
Auf Bäumen, die dem Flußgestad' entsteigen.

7.

Herniederfallen lässest Du den Regen
Auf das Gebirg vom hohen Firmament;
Befruchtet wird die Erde von dem Segen,
Den deine Hand jeglichem Dinge spend't.
Sie zeuget Gras zur Fütterung den Rindern,
Und Kräuter zum Genuß den Menschenkindern.

8.

Dem Feld' entleimt das Brod, auf das es gebe
Den Mäden Festigkeit und neue Kraft;
Am Berge steht unlaubt die grüne Hebe,
Und bietet uns der Traube Feuerfaß;
Die Stirn' erheitert er mit seinem Dehle;
Belebt mit Fröhlichkeit die Menschenseele.

9.

Der Feldbaum prangt mit fruchtbelad'nem Wipfel;
Am Libanon dehnt sich die Zeder aus.

Da baut der Ewas sein Nest; hoch auf dem Gipfel
Der Tanne fügt der Geier sich das Haus.
Die Gemse sucht der Berge schroffe Erhöhen;
Der Igel birgt sich in den Felsenrisen.

10.

Die Mondeswechsel hast Du abgesteckt;
Der Gang der Sonne wird von Dir geführt;
Du schickest Finsterniß, und Nacht bedeckt
Das wilde Thier, das in dem Dunkel irrt.
Der junge Leu sucht mit Gebrüll sein Fressen,
Und raubt umher, was Du ihm zugemessen.

11.

Es steigt die Sonn' aus Osten uns entgegen,
Und das Gewild zieht heim in sein Gelag.
Aus geht der Mensch, um seines Werks zu pflegen,
Und wartet sein, bis niedersinkt der Tag.
Wie groß sind deine Werke, Herr! wie weise!
Voll ist die Welt von Dir und deinem Preise!

12.

Da dehnt sich aus der Ocean, der Große,
Mit seinen Armen reicht er um die Welt.
Es kriecht und schwimmt in seinem weiten Schooße
Ein Thiergeschlecht von keiner Zahl gezählt.
Er birgt sie groß und klein im Eingeweide,
Und auf dem Rücken trägt er Schiffgebäude.

13.

Du bildetest das Ungeheur der Fische,
Das spielend dort sich in den Wogen freut. —
Sie alle seh'n auf Dich; von deinem Tische
Reichst ihnen Du die Speis' zur rechten Zeit;
Sie sammeln ein den Reichtum deiner Spende;
Es sättigt sie die Milde deiner Hände.

14.

Kehrst aber Du von ihnen deine Blicke,
So stehen sie; sind des Verderbens Raub.
Ziehst deinen Geist von ihnen Du zurücke,
So sterben sie und wandeln sich zu Staub. —
Das Todte hauchst Du an, und es entsethet;
Jung wird die Erde, wo dein Odem wehet.

15.

Ruhm, ewiger, sei Ihm, dem Herrn, gegeben! —
Er freue sich der Werke Seiner Hand!
Er schaut die Erde an, und macht sie beben, —
Berührt die Berge, und es raucht ihr Brand!
Ihm will ich singen ewig; ihm zur Ehre
Erschalle laut mein Lied, so lang ich währe!

16.

O daß mein Lobgesang Ihm wohlgefalle!
In Ihm, dem Herrn allein will ich mich freu'n!
O daß vom Erdreich, die Sünder alle
Vergeh'n! — die Ungerechten nicht mehr se'u!
Auf, meine Seele, auf! — Nicht werde müde,
Zu benedei'n den Herrn in deinem Liede!

Gottes Welt in der Geschichte.

(Nach dem zweiten Psalm.)

Ein gewaltiges Rufen,
Mehr als das Rufen des Sturms,
Der die Felsen der Erde erschüttert,
Hat die Völker ergriffen, vom Nordpol
Bis zum entferntesten Südpol! —
Unmänn ist's — ja frevelnder Unmänn,
Was die Nationen jetzt sinnen; —
Könige erheben sich im Uebermuth,
Stehen auf — vom eisernen Tritte
Bebet die Erde! — —
Fürsten sammeln sich und pflegen Rath
Wider Jehovah und Seinen Gefalbten!
„Laßt uns zerreißen ihre Bände,“
Loben sie in eitler Wuth —
„Von uns werfen ihre Fessel!“
Doch Der, der war, vor Nationen waren,
Vor den Königen und Fürsten allen —
Der da sein wird, wenn Jahrtausende
Um ihr Grab sich lagern,
Dessen Lob erschallen wird,
Wenn auch keine Sprache mehr
Ihren Namen nennt —
In dem Himmel sitzend — lächelt Er,
Spottend blickt Er auf die Wuth des Wurms!
Aber Sein Lächeln wird Zorn
Und Sein Spott wird Grimm,
Und im Zorn und im Grimm
Spricht Er zu euch — schreckt euch!
„Ich — Ich selbst hab' Ihn
Meinen König gesalbet
„Auf der heiligen Höh' von Sion!“
Was zum Sohne Er gesprochen
— Sein Gesetz —
Hört es — ich verkünd' es euch,
Sprach zu Ihm: „Mein Sohn bist Du!
„Heut', (die Ewigkeit ist Ihm das Heute)
„Heute hab' Ich Dich gezeuget!
„Willst Du, sieh — die Völker
„Geb' Ich Dir zum Eigenthum,
„Und der Erde Grenzen seien Dein Besitz;
„Allgewaltig herrsche über sie,
„Zähmend sie mit ehr'ner Ruthe,
„Sie zerschmetternd, wie man Köpfe —
„Erdene — zerschmettert!“
Könige der Erde! wer — wer seid ihr,
Wenn Jehovah spricht?
Und was will das Loben gegen Den,
Den Jehovah ausgerüset?
O, bedenkt es wohl! —
Nehmt's zu Herzen Erdenrichter —
Die ihr mächtig euch und allgewaltig träumt!
Wenn ihr fählt die Ohnmacht eurer Macht,
Werft euch nieder — betet an —
In dem Staube betet an den Ewigen!
Singet Preis mit Zittern und mit Beben!
Huldigt Dem, Den er gesalbet —
Seinem Sohne huldigt, daß Er nimmer
Zürne, daß ihr nicht das Haupt zerschmettert —
Am Unwandelbaren!
Wenn Sein Zorn entflammt gegen euch!
Heil euch dann und jedem Heil,
Der suchet und findet
Schutz bei Ihm!! —

Der Dornstrauch. *)

Wer den gegenwärtigen Zustand der Menschheit kennt, in sofern sie nämlich unter dem Gesetze des ersten oder irdischen Adams steht, der weiß gar wohl, daß in jedem organischen Ganzen (es sei Staat oder Kirche) einzelne Elemente und Glieder erkranken können. Allein die Knechte der Sünde, die nach einer ganz andern Freiheit dürsten, als welche der Gottes- und Menschensohn ihnen anbietet, lassen sich, weil sie vom ersten Adam nichts wissen wollen, von dem hochfahrenden Plane begeistern, durch ihre neuen Satzungen und Veranstaltungen allen und jeden Mißbrauch im geselligen Vereine zu verhüten und unmöglich zu machen. Indem sie aber, für diesen vermeintlichen Zweck, alle organischen Gesetze verletzen oder mit Füßen treten, und die heiligsten Familienbände und persönlichen Rechte zerstückeln, werden sie die ärgsten Tyrannen ihrer Mitbrüder, in jeder Richtung des Lebens, oben so grausam ihre irdische Wohlfahrt und Bildung, als ihr ewiges Heil verödennd.

Wie aber insbesondere, wenn ein Volk einmal von seinem rechten Lebensgrunde und Ziele abgewichen ist, und nun auf eigene Faust, ohne Gott sich durchzuhelfen und Ordnung zu machen sucht, solche Versuche und Bestrebungen ausfallen, darüber ist Belehrung zu finden auf dem Berge Garizim. Denn jene Bewohner des alten Sichems, und des dazu gehörigen Gebietes, die nach Josua's und Gedeons Tode vom Dienste Jehova's sich losgesagt, und die nunmehr im Gedränge aller Uebel sich fanden, wie Anarchie und Gottlosigkeit sie im Geleite führen, sahen ebenfalls nach neuen Mitteln sich um, die dem Gemeinwesen wieder aufhelfen sollten, und erhoben; in absoluter göttlicher Volkssouveränität, den blutigen Abimelech zu ihrem Oberhaupt, der vorher weißlich, um diese Wahl sicher zu stellen, seine friedlichen Brüder gemordet hatte. Nur der Jüngste unter ihnen, Joatham, war dem Gemekel entflohen; er trat nun, trotz einem außerordentlichen Professor des Staats- und Völkerrechts, auf einer Kanzel auf, die er auf einem Felsblocke des Berges Garizim sich ausersehen. Mit hohem und edlem Muthe wagte er sich dort hinauf, um seinen, am Abhange des Berges versammelten Landsleuten, eine nicht minder lehrreiche als nachdrückliche Veltion zu halten. „Höret mich, rief er, ihr Männer von Sichem, also höre euch Gott! Einst gingen die Bäume des Waldes hin, einen König über sich zu wählen, und sie sprachen zum Delbaum: herrsche über uns. Der Delbaum erwiederte: kann ich wohl die Mildigkeit meines Oeles verlassen, das Hohen und Niedrigen wohlthut, und kommen, um über die andern Bäume erhoben zu werden? Da wandten sie sich zum Feigenbaume, und sprachen: komme du,

und führe die Herrschaft über uns. Der erwiederte: kann ich wohl meine Süßigkeit verlassen und meine schmackhaften Früchte, um unter den übrigen Bäumen zu Ehren zu kommen? Da sprachen sie zum Weinstock: komm, und beherrsche uns. Der antwortete: kann ich meinen Wein verlassen, der Götter und Menschen erfreut, um vor den übrigen Gehölzen einen Vorrang zu haben? Da redeten dann die Bäume allzumal den Dornenstrauch an: komme du und herrsche über uns. Der erwiederte flugs: so ihr dann wirklich mich zum Könige über euch gesetzt habt, so kommt und ruhet unter meinem Schatten, so ihr aber nicht wollt, wird Feuer ausgehen vom Dornenstrauch, und die Bedern des Libanon verzehren!“

Wie ruhmredig läßt dieser Dornenstrauch sich hören, mit welchem Joatham die Natur seines Bruders bezeichnete! Er macht viel Ruhmens von seinem Schatten, da doch seine Dornen und dürren Aeste keinen Schatten gewähren! Soll aber der ganze Sinn der Parabel verstanden werden, so deuten (nach dem heil. Thomas von Aquin) der Delbaum, der Feigenbaum und Weinstock drei Arten von Menschen an, die sämmtlich, weil es ihnen an heilsamen Aufgaben und Beschäftigungen nicht fehlt, vom unruhigen Treiben der Ehr- und Herrschsucht frei sind. Der Delbaum ist ein Sinnbild solcher Menschen, die neben ihren irdischen Berufsgeschäften Gott in der Stille dienen, und die Salbung der rechten Andacht besitzen, daher sie auch in der Schrift „fruchtbare Delbäume im Hause Gottes“ genannt werden; solche Gemüther lieben Frieden und Ordnung, sie dulden und verzeihen und wissen nichts von selbstfüchtiger Anmaßung. Dem Feigenbaume werden jene Menschen verglichen, deren Herz der Weisheit und Wissenschaft Gottes zugewendet ist, als welche, wie die Schrift sagt, „dem Menschen süßer ist denn Honigseim.“ Der Weinstock endlich, der aus niedrigem unansehnlichem Holze die herrliche Traube hervorbringt, kann jene Demüthigen und Liebreichen andeuten, die in anspruchloser Milde ihrem Nächsten helfen und nützen. Keinem von diesen kommt es je zu Sinne, sich eines prunkenden Vorzugs zu ermächtigen, wohl aber dem Dornenstrauche; denn je leerer ein Sterblicher an Glaube, Weisheit, Verdienst und Tugend, je reicher an den Dornen des Ehrgeizes, der Hoffahrt, der Bosheit und der Leidenschaften, desto hartnäckiger ist sein Bemühen, sich über andere hervor zu thun, und das geräuschlose thätige Leben der Ordnung zu verwirren.

So ist es zu aller Zeit die Partei der Schlehen, Hagedornen und Weißdornen, der niedrigen, zu keiner Idee des geistigen Lebens sich erhebenden, nur herbe Früchte des Mißmuths reisenden Naturen, welche den schönen Baum des künftlichen- und Staatslebens mit ihrem wüsten Gestrippe umdrängen. Sie machen zwar des Ruhmens viel von der Ruhe unter ihrem Schatten, von Menschenglück,

*) „Die heiligen Berge; von Emanuel Veitth.“ Wien bei J. P. Collinger 1833. Seite 304 bis 310.

Gemeinwohl, Gleichheit der Rechte, geistiger Emanzipation, fortschreitender Kultur und Beredlung; aber die anfangs noch zarten und weichen Dornen vorholzen und härten sich immer mehr; ihre Parteinuth, mit welcher sie gegen alles Heilige kämpften, was in der Menschheit historisch begründet ist, um die durch Christus erlöste Welt aufs neue dem Verderben preis zu geben, diese zerstörungsfüchtige Wuth ist die Flamme, die vom Dornenstrauche ausgeht, um selbst die Federn des Libanon zu verheeren. Der milde Oelbaum, der edle Weinstock finden sich freilich nicht überall; an Dornengesträuchen hingegen ist nirgends Mangel: böswillige, misanthropische, mit Gott und sich selber zerfallene, verwahrloste und grimmige Gemüther gibt es aller Orte. Werden diese, die selber von der einzig rechten Mitte, nämlich von Christo sich losgesagt, die große Aufgabe lösen, wie man die menschliche Gesellschaft ordnet und beglückt?

Ein großer Staatsmann, gelehrter Fürst der Kirche, der fast alle Länder Europa's durchreiste und die furchtbarsten politischen und religiösen Fehden als Augenzeuge beobachtete, hat hierüber ein weises Wort gesprochen. „Wir fragen einen Städter: kannst du wohl pflügen und die Saat bestellen und eggen? Er antwortet verneinend und gibt den vernünftigen Grund an, daß er, im städtischen Leben erzogen, dergleichen nie versucht habe. Wir fragen den Landmann: kannst du mich über den Strom führen? und er entschuldigt sich, er habe niemals ein Ruder gehandhabt. So wird der Weber versichern, er wisse keine Arbeit von Stahl zu machen, und der geschickteste Meister in seinem Fache wird nicht ermangeln, in einem fremden Fache seine Unkenntniß zu gestehen. Jedoch neue Einrichtungen treffen in der Staatsverwaltung, über Länder und Völker herrschen, Nationen beglücken, Verfassungen begründen, die größte und schwerste aller Aufgaben, weiß ein Jeglicher zu lösen, und in diesem Fache findet sich Jeder heimisch!“ So sprach schon im 15. Jahrhunderte Aeneas Sylvius Piccolomini, bekannter noch als Papst Pius II. Und hat er nicht immer noch Recht?

Mittel, welche die französischen Verschwörer in den neunziger Jahren angewendet haben, die christliche Religion zu vertilgen.

Unter der christlichen Religion verstehe ich hier nur die katholische, indem nur diese allein mit ihrer, auf dem Lehrbegriff der ersten Jahrhunderte feststehenden Kirche die christliche Religion rein erhalten kann, was die protestantische nicht vermag; indem sie im Grunde nur auf menschlichen Einsichten und Ansichten beruht, die veränderlich und verschieden sind, und somit der Verwirrung und eben darum

der gänzlichen Auflösung um so leichter unterworfen ist. Deswegen ließen die Verschwörer die protestantischen Kirchen unberührt und führten den Vertilgungskrieg nur gegen die katholische Kirche.

Das erste war, daß sie das ganze Unterrichtswesen dem Staate unterwarfen, die Kirchen- und Schulgüter als Staatsgut erklärten und zur Hand nahmen, damit sie Denjenigen, die nicht nach ihren Absichten lehren wollten, ihre Besoldung verweigern, sie von ihren Plätzen vertreiben und selbe ihren Anhängern ertheilen konnten. Dadurch hat es ihnen gelungen, die Jugend in ihre Grundsätze einzuweihen, sich eine, der katholischen Kirche abgeneigte Generation vorzubereiten, und selbe durch lieberliche — in den Schulen eingeführte — Bücher auf eine Art zu vergiften, daß der Geist des Christenthums gar keinen Eingang mehr finden konnte.

Die Lehrstühle der öffentlichen Schulen waren größtentheils mit Geistlichen besetzt; diese wurden vertrieben und dafür mit Weltlichen und Verheiratheten ersetzt. Die Geistlichen sind, des Eölibats wegen, unabhängiger und somit nicht so leicht in ihre Pläne hineinzuziehen; der Weltliche hingegen, mit Frau und Kindern, muß sich schon ein Mehreres gefallen lassen, damit er sich und die Seinigen nicht, wenn er entfernt wird, der Armut und dem Hunger aussehe.

Darauf wurde das Band zerrissen, das die Katholiken mit dem gemeinsamen Kirchenvater, dem Papste, zu einer Familie aller Brüder der ganzen Welt verbindet; die Bischöfe wurden vereinzelt, vertrieben oder gemordet; den Geistlichen schrieb man unkatholische Gesetze vor, die sie nicht beobachten konnten. Die sich dagegen aussprachen und die katholischen Grundsätze zu verfechten wagten, wurden durch die allenthalben aufgestellten Spione angeklagt, vor Gericht gestellt, und da die Richter selbst zur Zahl der Verschwörer gehörten, verurtheilt, abgesetzt, vertrieben, und wenn sie nicht selbst freiwillig in's Exil wanderten, zuletzt gemordet.

Der katholischen Kirche den Todesstoß zu versetzen, verordneten die Verschwörer, daß die Geistlichen heirathen durften. Alle die lieberlichen Geistlichen, die schon vorher den Krebschaden im Herzen hatten, nahmen jetzt Weiber und wurden in die Stellen der Vertriebenen eingesetzt. Das Volk haßte diese eiddröchigen Geistlichen (wie denn dem wahren Katholiken überhaupt ein verheiratheter Geistlicher ein Unding ist), vermied ihre gottesdienstlichen Handlungen, zum Theil auch wegen ihrer Unsittlichkeit und der schlechten Grundsätze, die sie zu verbreiten suchten. Es mangelte also dem Volke aller christliche Unterricht, und die in den religiösen Schulen erzogene Jugend steng an, eine Generation zu bilden, die nicht nur nicht katholisch war, sondern selbst die katholische Kirche haßte, verfolgte und noch mit aller Kraft verfolgte.

Dieses waren die Wege und Mittel, womit die Verschwörer den Umsturz der christlichen Religion vorbereiteten, und erst dann, als diese Vorrichtungen gemacht waren, fiengen sie an, die Maske abzulegen, und, da sie vorher noch immer von einem reinen Christenthum sprachen, öffentlich dieses Christenthum zu ächten und durch Veränderung des Kalenders sogar sein Andenken bei dem verführten Volke auszutügligen; und es ist ein wichtiger Zug der göttlichen Vorsehung, daß es den Verschwörern nicht gelungen ist, die christliche Religion vom französischen Boden gänzlich zu verdrängen. Es scheint auch wirklich, Gott habe die fürchterliche Sentenz über Frankreich noch nicht ausgesprochen: „Von euch wird das Reich Gottes hinweggenommen und einem andern Volke gegeben werden, welches bessere Früchte damit bringen wird.“ (Matth. 21, 43.)

Franz Geiger.

Brief eines Jesuiten-Missionnars in den Vereinigten Staaten.

St. Louis den 26. Mai 1833.

Unser Kollegium wurde nun zur Universität erhoben. Der gesetzgebende Körper, obschon größtentheils aus protestantischen Gliedern zusammengesetzt, bescherte uns diesen Titel mit allen Vollmachten und Privilegien, welche derlei Anstalten in den Vereinigten Staaten besitzen. Dadurch, daß er uns zu dieser Würde erhob, welche noch kein Erziehungshaus in diesem Staate mit uns gemein hat, gab er uns ein unzweideutiges und öffentliches Zeugniß der Nützlichkeit und Wichtigkeit unserer literarischen Anstalt und der guten Meinung, die er von uns hat. Damit haben wir aber nichts anderes, als einen Titel gewonnen, der uns gar keine Mittel verschafft; ja er nöthiget uns sogar, unsere Anstrengungen zu verdoppeln, um uns in den Augen des Publikums der hohen Stellung würdig zu zeigen, welche wir jetzt einnehmen. Unsere geliebten Brüder in Georgstown sind hierin glücklicher als wir. Ihre Anstalt ist schon sehr alt, sehr groß, und gut organisiert, steht in großer Achtung und zählt eine Menge Schüler, welche wohl bezahlen; seit etwa 14 Jahren hat sie auch schon den Universitätstitel, ist fast mitten in den vereinigten Staaten gelegen, in der Nähe der Hauptstadt unserer großen Republik; sie steht unter dem unmittelbaren Schutze des Kongresses, von dem sie 100,000 Fr. erhalten hat, um sie in den Stand zu setzen, sich mehr und mehr nützlich zu machen; endlich hat sie noch ein Noviziat, wodurch sie jedes Jahr wieder Professoren erhält, die sie nichts kosten; das sind Vortheile, für die wir dem Herrn danken, deren wir aber fast keine haben. Wir haben nicht einmal, wie sie, eine Kirche,

welche mit unserer Anstalt zusammenhinge, und wo wir die Katholiken und die Protestanten der Umgegend, die es so sehr wünschten, unterrichten könnten. Wir haben in unserer Stadt ein Wochenblatt, welches ganz für die Vertheidigung der heiligen Religion bestimmt und unter den Auspizien unsers würdigen Bischofs herausgegeben wird. Wir Belgier, deren erstes Studium, wie billig, die englische Sprache war, schreiben in diesem Blatte, und waren so glücklich es den Protestanten beliebt zu machen, weshalb sie es denn auch mit Begierde lesen, und worin sie die Wahrheit, die sie zu suchen vorgeben, finden und ihr sich endlich werden ergeben müssen. Es zirkulirt überall und wirkt viel Gutes unter Menschen jeden Alters und jeden Standes. So begnügen wir uns denn nicht bloß die Herzen der Zöglinge zu bilden, welche im Kreise ihrer Familien die Frömmigkeit wieder ins Leben rufen sollen, sondern predigen auch, wie es der Zweck unserer Anstalt ist, fast in allen Gegenden des Westens. Unsere Nebenbuhler, welche das Gebäude der Reformation allmählig zusammensinken sehen, arbeiten uns aus allen Kräften entgegen, und haben im Sinne, ebenfalls ein öffentliches Blatt herauszugeben, um dadurch ihren Altar noch zu stützen. Wir hoffen aber von einem solchen Kampfe nur Gutes; denn die Wahrheit zeigt sich nie schöner, als wenn sie dem Irrthum gegenüber gehalten wird.

Der eifrige und fromme P. Van Quickenborgue reiset und predigt beständig; er besucht, unterrichtet und tröstet eine Menge katholischer Familien, welche in unserm und dem angrenzenden Staate zerstreut sind. Nach jeder Exkursion erfreut er uns allezeit durch die Nachricht von 20 bis 30 neuen Befehrungen. Fast immer durchzieht er eine Strecke von 100 Stunden im Umfang, und doch vermißt man ihn immer noch anderwärts. Hätten wir nur fünf bis sechs Männer wie er ist, die sich diesem Fache widmeten! In allen Gegenden dieser großen Republik, die eines so fortwährenden Friedens genießt, wo alles zur Befestigung der Eintracht der Gemüther beiträgt, erheben sich jedes Jahr neue Kirchen und neue Anstalten zur Begründung und Verbreitung unserer heil. Religion; das ist wahrlich ein tröstlicher Anblick, besonders in unserer Gegend, wo noch vor zehn Jahren gar nichts zu finden war. Die Gewissensfreiheit, deren sich alles in voller Ausdehnung erfreut, begünstigt alle frommen Unternehmungen, die wir für das Wohl der Unsern machen. Niemand legt uns in dieser Beziehung Hindernisse in den Weg. Der Tod unsers so eifrigen und frommen Landsmannes Van Lommel thut uns sehr wehe. Er war für unsere Mission ein wahrer Schatz; man kann zu seinem Lobe nichts besseres sagen, als: *Obiit postquam omnia benefecisset, vir annorum parcorum, sed virtute et meritis senex.*

P. S. V. Missionnär.

Kirchliche Nachrichten.

Frankreich. Zu Eely im Ardennen Departement waren vier junge Leute wegen Beschädigungen in einem Garten vor Gericht gestellt, zwei derselben losgesprochen, zwei aber zu ein Jahr Gefängniß verurtheilt. Lefebvre, einer der Losgesprochenen, bekannte hierauf freiwillig sich als schuldig, den Hardy, einen der Verurtheilten aber rechtfertigte er als unschuldig. Als man hierauf neue Zeugen, und unter diesen auch den Pfarrer von Eely, als Vermittler zwischen dem Garteneigenthümer und den jungen Leuten, vernehmen wollte, antwortete dieser: „Auf die an mich gestellte Frage kann ich nicht antworten, weil diese Leute nur zu mir als Seelsorger gekommen und ich schuldig bin, als Geheimniß zu bewahren, das sie mir anvertraut haben. Die Pfarrkinder betrachten uns nicht blos als Auspenden der Sacramente, sondern auch als Freunde; sie glauben, daß, weil wir Gewissenssachen zu unserm Studium gemacht haben, wir hierin mehr Einsicht haben als sie, und kommen deshalb zu uns, sich Rath's zu erholen, und zwar in weltlichen Dingen ebensowohl als in geistlichen. Oft schütten sie ihren Verdruß in unsere Herzen aus und verlangen von uns Trost. Unser Amt hätte wohl wenig zu bedeuten, wenn es blos auf die Ceremonien des Kultus beschränkt wäre. Wir erkennen unsern Beruf, wir wissen, daß ein Seelsorger der Vertraute seiner Pfarrangehörigen sein soll und daß er bisweilen ihre Verirrungen wieder gut machen soll. Dadurch würde gerade dieses schöne und wechselseitige Vertrauen gestört, wenn man vom Freunde foderte, daß er die Geheimnisse enthülle, die sein Herz verschließt. Wenn es sich übrigens um eine Verschwörung gegen den Staat handelte, oder daß die guten Sitten und die Ordnung dadurch gefährdet würde, so glaubte ich der menschlichen Gesellschaft und dem öffentlichen Wohle es schuldig zu sein, alles zu entdecken, was ich außer dem Beichtstuhl gehört hätte. Ich erkläre hiemit, daß ich als Mensch nichts weiß, und als Priester nichts sagen darf.“

Diese Erklärung wurde allgemein gut gefunden, und die Betheiligten wurden ihrer Redlichkeit wegen losgesprochen.

— Mehrere fromme Mädchen widmeten sich zu Niort schon seit 14 Jahren der Erziehung von Waisen und armen Töchtern, so daß sie dieselben ein Fach lehrten und zur Tugend anhielten. Um aber ihr Unternehmen zu verewigen, wünschten sie sich als einen klösterlichen Verein zu begründen, wozu ihnen die kirchliche Behörde auch die nachgesuchte Bewilligung ertheilte. Der Bischof von Poitiers begab sich deshalb den 30. August nach Niort und errichtete daselbst unter dem Namen: „Töchter vom Herzen Mariä“ den neuen Verein. Vier Novizen nahm er die Gelübde ab, und zwei andere wurden auf ihr Verlangen eingekleidet. Abbé Serre, der Gründer dieses Werkes, entwickelte bei dieser Gelegenheit die Vortheile, welche für die ärmere Klasse daraus entspringen. Außer den drei gewöhnlichen Ordensgelübden legen diese noch ein viertes

ab, nämlich, sich der Erziehung der Waisen und armer Töchterlein widmen zu wollen. Sie behalten diese in ihrem Erziehungshause bis ins 18. Jahr, und im Falle von Kränklichkeit behält man sie selbst später noch bei. Die Anstalt zählt gegenwärtig 19 Waisen und über 40 arme Töchterlein.

— Von allen Enden und Orten her spricht sich das ungemessenste Lob für die so verfolgten Brüder der christlichen Schulen bei Gelegenheit der Preiseausheilungen aus. Jene Böglinge, welche unter ihnen gebildet werden, legen bei den Prüfungen nie verhoffte Kenntnisse an den Tag, so zwar, daß ein protestantischer Schulinspektor bei solcher Gelegenheit dem Direktor der christlichen Schulen in Toulouse folgenden Brief schrieb: „Ich habe die Ehre, Ihnen anzudeuten, daß der Minister des öffentlichen Unterrichts (ein Protestant) in Betracht Ihres Eifers und der großen Dienste, welche Sie dem Primarunterrichte leisten, der christlichen Schule von Toulouse 800 Fr. zur Förderung des Unterrichts zugesprochen hat.“

Paris. Den 4. Sept. wurde auf einen der würdigsten Geistlichen der Versuch eines Meuchelmordes gemacht. Abends um 7 Uhr ging dieser ruhig durch die Gasse Four-St. Germain, als ihm auf einmal ein junger Mensch, der ihm nachfolgte, von hinten mit dem Regendach einen wackern Streich versetzte, der jenen betäubte und ihm den Hut abschlug. Damit nicht zufrieden, versetzte der Meuchler noch einen zweiten und einen dritten Streich, wodurch er eine tüchtige Quetschung am Kopf verursachte. — Alle Menschen, welche diese vorsätzlichen Schläge sahen, bezeugten laut ihren Unwillen und ergriffen den Meuchler. Als sich der Priester etwas von seiner Betäubung erholte, sprach er zu dem Jungen: „Mein Freund! ich kenne Sie nicht; nie habe ich Ihnen was Leids gethan; warum haben Sie mich geschlagen?“ Dieser aber gab keine Antwort. — Der Priester, der nicht außer Gefahr war, wurde zu einem Arzte gebracht und fand die bereitwilligste Hilfe.

— Die Tempelherren sind auf einmal wieder verschwunden; nachdem sie vor sechs Monaten solchen Lärm gemacht hatten, sind sie nun wieder in den Strom der Vergessenheit gesunken. Ihre Religion, welche, wie sie sagten, den bereits zu Grabe gegangenen Katholizismus ersetzen und die Welt wieder neu bilden sollte, ist von der Wiege schnell ins Grab zurückgegangen. Ihre Versammlungen werden nimmer besucht. Weder der Eifer noch die pompöse Kleidung des Großmeisters, weder das Levitikon noch die Reden des Barginet waren im Stande, den neuen Kult zu erhalten. Die Tempel lachten selbst über die Anmaßungen ihres Chefs, und viele derselben ließen sich nur mit Widerwillen zu diesem Gaukelspiele herbei. O der armseligen Kirche, die jetzt schon nicht einmal mehr im Stande ist, auch nur Aergerniß zu verbreiten! —

— Der Bischof von Belley, welcher in seiner Diözese schon so Vieles gethan hat, unternahm so eben ein Geschäft, welches für seinen Klerus eine neue Wohlthat ist. Er kaufte im Anfange dieses Jahres das Schloß Pont-d'An,

um alten und fränklichen Priestern daraus ein Ruhehaus zu bereiten. Ein Geistlicher ist bestimmt, das Haus zu besorgen; ein Arzt und barmherzige Schwestern besorgen die nothwendige Pflege der Kranken und Altersschwachen. Schon viele fremde Geistliche haben die Aufnahme in demselben nachgesucht, und sie kann ihnen gegen wenige Bezahlung ertheilt werden. Sobald der König von Sardinien, dessen Vorfahren dieß Schloß bewohnt hatten, vernahm, daß der Bischof von Vellej so was vorhabe, ließ er ihm schreiben, daß es ihn überaus freue, daß diese alte Wohnung seiner Väter auf diese Art vor Zerstörung gesichert und eine Zufluchtsstätte der Jugend geworden sei.

Nimes. Sonntags den 18. August fand im Zentralsgebäude der Gefangenen eine religiöse Feier statt, an welcher alle Gefangene Antheil nahmen. Sechzig Gefangene gingen da das erste Mal zur Kommunion, und mehr als achtzig wurden gesirmt. Nach der Messe kam der Bischof und wurde mit militärischen Ehrenbezeugungen empfangen. Die Vorsteher des Hauses warteten dem Bischofe im innern Hofe, wo diejenigen Gefangenen waren, die zu engerer Einsperrung verurtheilt waren. Auf den Wunsch des Bischofs wurden sie frei gelassen, und gingen mit Ihm in die Kapelle, wo er allen Gefangenen seinen Segen ertheilte und an sie eine väterliche Anrede hielt, sie erinnernd, daß das Glück des Menschen sich nicht hienieden finde, sondern daß man zu Gott seine Zuflucht nehmen und auf ihn seine Hoffnungen bauen müsse. — Es war ein rührender Anblick, wie 1100 Unglückliche so versammelt waren, aus dem Munde eines ehrwürdigen Greises die Stimme der Religion und Rätthe voll Weisheit und voll Güte zu hören. Den Vorstehern muß man darin Recht wiederfahren lassen, daß sie erkannten, welch' wohlthätigen und mächtigen Einfluß die Stimme eines liebenswürdigen Seelenhirten auf so lange verirrete Seelen ausüben könne, in ihnen wieder Gefühle des Glaubens und der Tugend zu erwecken.

Belgien. Die katholischen Erziehungsanstalten nehmen in Belgien so sehr zu, daß sie ihre Gegner in Harnisch bringen, und daß diese alles Mögliche der katholischen Kirche zur Last legen und andächtigen, um sie zu verläumdern. Auf ihre Vorwürfe, besonders in Betreff der Unwissenheit, antwortet ihnen die Union belge: „Die Zeit ist vorüber, wo man schon für weise galt, weil man die katholische Kirche lästerte, und wo man glaubte, die Erziehung könne auch ohne Religion gedeihen; darüber haben die größten Männer, Guizot, Cousin, Napoleon II. zu Gunsten des kath. Klerus geurtheilt, so daß, wer die Religion nur mit Spott, den Klerus nur mit Verläumdung abkommen will, wohl bekennen soll, daß er die moralischen und intellektuellen Bedürfnisse weder der Familie noch des Volkes kenne; man sollte sich gar nicht verwundern, daß man dadurch vor allem das Vertrauen der Eltern verliert. Wir sind über die Possen eines Volttaire hinaus, und die menschliche Gesellschaft fühlt besser, was ihr Noth thut, als jene, welche sich immer mit Eigen-

liebe die Bildner des Volkes heißen, welche man aber in ihrer Unwissenheit und Kleinlichkeit verachtet.

Malta. Zur Zeit, wo die Armuth der Fürsten und die Verminderung des Vermögens der Privaten auf jedes große Unternehmen im Fache der Baukunst verzichtet heißt, bietet unsere fast gänzlich vergessene Insel dem Beobachter einen schönen Anblick dar. In Musta, einem bedeutenden Dorfe, wird eine Kirche erbaut, nach der Form des Pantheons von Agrippa zu Rom, welche aber dieses an Größe weit übertrifft. Das Volk nimmt mit Eifer, ja mit Leidenschaft an dem Baue Antheil. — Solches vermag die katholische Religion, sie macht zu Aufopferungen fähig, wie sonst nichts auf Erden; um sich davon zu überzeugen, betrachte man dagegen nur die so vielen erbärmlichen Kirchenlein der Katholiken! —

— Der Pater Geramb ist auf der Insel Malta angekommen, wo er Quarantaine halten muß. Er bringt vom Berge Sinai und von Jerusalem viele Gegenstände frommen Andenkens mit sich, unter anderm auch ein Model des heil. Grabes, das aus einem Steine ausgehauen ist, den er selbst auf dem Oelberge genommen, und das ein treues Abbild von diesem Denkmahle gibt.

Ypern, den 29. August. Auf das achttägige Fest bei Gelegenheit des Jubelablasses von U. L. Fr. folgten neuntägige wahrhaft religiöse Übungen. Die ausgezeichnetsten Prediger trugen einem Publikum, fast immer aus 6—7000 Menschen bestehend, Gottes Wort mit einer Salbung und Begeisterung vor, welche, wie durch ein Wunder, Wiederverföhnungen, Wiedervergeltungen und Befehungen ohne Zahl bewirkten. Nie hat man in Ypern noch eine so große Zahl von Menschen bei einem religiösen Feste zusammenströmen gesehen. Wenn man solche Früchte bemerkt, soll man nicht hierin die göttliche Kraft der kath. Religion bewundern und das Siegel der Göttlichkeit daran erkennen, da ja solches das einfache Wort eines Priesters gewiß nicht vermag?

Portugal. Die liberalen Blätter verbreiteten schon lange ein Rundschreiben, angeblich vom Patriarchen Ribero zu Gunsten Don Pedros abgefaßt; während es doch gar keinen Patriarchen oder Bischof Ribero zu Lissabon gibt.

Rom, den 22. August. Dem von mir unlängst erwähnten, hier allgemein verbreiteten Gerüchte, daß der König von Neapel beabsichtige, die geistlichen Güter in Sizilien einzuziehen, kann ich nun aus guter Quelle widersprechen. Es war bis jetzt von einem solchen Projekte nicht die Rede. Es scheint, daß über die Güter, welche das nun selbstständige Bisthum von Malba in Sizilien besitzt, später Unterhandlungen entstehen dürften, was wahrscheinlich zu jenem Gerüchte die Veranlassung gegeben hat. (A. 3.)

— Der heil. Vater würdigte den General-Superior der Brüder der christlichen Schulen folgenden Schreibens:

Gregor XVI.

Geliebter Sohn! Heil Euch und apostolischer Segen!

Wir haben Ihren Brief vom 27. Februar erhalten, in welchem Sie uns Ihre vollkommene Unterwürfigkeit gegen Uns zu erkennen gaben und zugleich versicherten, daß alle Brüder dieses frommen Vereins von gleicher Ehrfurcht vor dem hl. Stuhle beseelt seien, und sich zur angelegentlichsten Sorge machen, die nämlichen Gefühle auch ihren Zöglingen beizubringen. Wir haben nicht nothwendig, Ihnen zu sagen, wie angenehm Uns Ihr Zeugniß war, daß jene eben so wie Sie selbst die Dankbarkeit für Unser Wohlwollen zu Ihrem Institute immer bewahren und fortwährend Ihre Gebete für Gott darbringen werden. Was die Wünsche betrifft, welche Sie für die Verlängerung der Lage Unserer Pilgerschaft auf Erden hegen, wünschen Wir nur in dem Falle, daß Gott dieselben erhören wolle, wenn er dasjenige, was Wir im Dienste des höchsten Apostelamtes zu seiner Ehre unternehmen, in Wirklichkeit zum Besten der katholischen Kirche wenden wird. Weil Wir aber von Uns selbst solches nicht erwarten dürfen, da Unsere Kräfte allzuweit hinter dieser so großen Aufgabe zurückbleiben, sondern nur von dem, welcher der Urheber alles Guten ist, so wünschen wir von Ihrer liebevollen Güte, daß Sie nie unterlassen mögen, Gottes mächtige Hilfe Unserer Schwachheit zur Stütze anzusehen. Um endlich Unsere Pflicht zu erfüllen, und Ihren Eifer auf dem eingeschlagenen Wege so vorwärts zu schreiten, zu ermutigen, ermahnen wir Euch alle fortwährend im Namen des Herrn, mit immer mehr Eifer Euere väterliche Sorgfalt auf Euere Schulkinder fortzusetzen und diese jugendlichen Herzen zur Ausübung aller Tugenden heranzubilden. Mitten unter den Arbeiten und Mühen, die Ihr bei Erfüllung der Pflichten nothwendig zu erfahren habt, denkt oft an Gott, aus Liebe zu welchem Ihr diese Aufgabe auf Euch genommen habt; Er wird Euch stärken und endlich eine reichliche Vergeltung im Himmel zukommen lassen. Indes bitten Wir in Unserem demüthigsten Gebete so viel Uns möglich, den Vater der Erbarmung, Euch an seiner Rechten zu führen, Euch alle und Euere Schüler, und Euch zu vertheidigen mit seinem mächtigen Arme. Zum Beweise Unsers besondern und väterlichen Wohlwollens, geben wir Euch und Euerm Vereine den apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom etc.

Gregorius.

Diesem eben so schmeichelhaften als ermutigenden Schreiben des heil. Vaters legte der General-Superior ein Begleit Schreiben an seine Mitbrüder bei, worin er sagt: „Dies authentische Zeugniß der Wohlgeogenheit des Papstes muß uns, theuerste Brüder! eine hohe Idee heibringen von der Heiligkeit unseres Standes, und von dem vie-

len Guten, daß wir in demselben mit Gottes Hilfe wirken können, sowohl für unsere eigene Heiligung als auch für die Erhaltung des Glaubens in den christlichen Familien, als endlich für das Heil so zahlreicher Jugend, welche unserer Obforge anvertraut ist. Suchen wir deshalb immer mehr lieb zu gewinnen den Stand, der für die Ehre Gottes so förderlich ist, und treu zu erfüllen, alle unsere Pflichten, in dem Bewußtsein, daß dies das einzige Mittel ist, nach der Leitung der göttlichen Vorsehung zu seinem Ziele zu gelangen. Mehr als hundert tausend Kinder erhalten in unsern Schulen eine gottesfürchtige Erziehung, finden da die Mittel ihres Heiles und gewöhnen sich doch wenigstens bis auf einen gewissen Punkt ein christliches Leben an. Dies Gute, wie groß es auch schon ist, könnte an Ausdehnung noch gewinnen. Noch eine große Anzahl von Anstalten würde errichtet, andere, zum sehnlichsten Wunsche der Einwohner, noch mehr ausgedehnt werden, wenn es uns nicht an Arbeitern gebräche.“

Luzern. In der Rede, welche Herr Professor Uebi am 25 August in Zürich gehalten, sagte er unter Anderm:

„Man hat es dem Volke von Luzern zur großen Sünde angerechnet, daß es die bekannte revidirte Bundesverfassung verworfen hat, zumal diese aus religiösen Gründen geschehen sei, und weil das Luzerner Volk diese Verfassung nicht gehörig gekannt habe. Ich meines Theils muß eben dies ihm zur Ehre anrechnen. Denn gerade darinn liegt das Zeichen eines tiefen Gemüthes, daß es, nicht von der Religion seiner Väter abgehen zu wollen, dadurch aussprach; in dem Verwerfen aus Unkenntniß aber sehe ich denselben gesunden Sinn, der einst aus den Appenzellern sprach: „Wir kennen das Ding nicht, also wollen wir es auch nicht.““

An Hr. S. in N.

Sie ließen Ihre Stimme aus der Wüste im No. 71. des Eidgenossen vernehmen! — Der, welcher dieses schreibt, weiß aus Ihrer Stimme nicht deutlich genug zu entnehmen, wo diese Wüste sei, ob in Ihrem Verstande und Herzen, oder in der von Ihnen verschmähten Kirche. Da Sie aber keinen wahren Begriff von der Kirche und dem römischen Stuhle besitzen, so wird die Frage an Sie gestellt: „Was ist an Ihnen mehr zu bedauern, dummer Stolz, oder verdorbener böser Wille?“ —

Der Herr leite Sie auf bessere Wege!

Die Null-Philosophen.

Wir werden Alle einst zu Nichts,
So sagen uns die Philosophen.
Sie hätten weniger gewagt
Und besser es getroffen,
Wenn, von sich selber, sie gesagt:
Was wir da schwätzen, heißt Nichts.